

Paradoxe Verhältnisse¹

Volkmar Sigusch

Vor einigen Jahren – 2013 – erschien mein Buch *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten* im Campus Verlag Frankfurt am Main und New York sowie zeitgleich als Sonderausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft und in zweiter, durchgesehener Auflage 2015, später, ausgezeichnet als bestes Buch der Saison ins Chinesische übersetzt und betreut vom Goethe-Institut 2018 zweibändig im Pekinger Verlag Social Sciences Academic Press.

In diesem Buch bin ich im Fragment #91 zu dem Schluss gekommen, dass ohne den Begriff der Paradoxie eine zeitgemäße Sexualtheorie nicht formuliert werden kann: Es wimmelt in Gesellschaft und Kultur vor Paradoxien, Widersprüchen und Quidproquos. Folglich wurde hier die Paradoxität unserer Gesellschafts- und Lebensverhältnisse vom ersten bis zum letzten Fragment erörtert (vgl. insbesondere die Fragmente #1, #18, #98 in Sigusch, 2015, S. 19ff., 97ff., 559ff. und siehe auch Sigusch, 2005a, S. 163–171). Weitere Beispiele drängten sich auf, die ich hier mit freundlicher Genehmigung des Campus Verlages weitgehend wortgleich zur Kenntnis bringe.

Denn unser Alltag ist von sexuellen Reizen ebenso gesättigt wie entleert. Volle Leere, leere Fülle. Das ist eine der zentralen Paradoxien der neosexuellen Revolution (Sigusch, 1998a, 1998b, 1998c; siehe auch Sigusch, 2002, 2004, 2005a, 2005b). Offenbar wird das Begehren durch die übertriebene ökonomische und kulturelle Inszenierung der sexuellen Reize, durch deren Dauerpräsenz, beinahe lückenlose Kommerzialisierung und elektronische Zerstreung wirksamer gedrosselt bis ausgetrieben, als es die alte Unterdrückung durch Verbote vermocht hat. Dass die Verbote immer lustgesättigt waren, wussten Freud und Bataille. Der Vatikan aber ahnt es schon länger. Er ist mittlerweile in Mitteleuropa die letzte Institution, die paradoxerweise versucht, durch Verbote sexuelle Begierde anzustacheln und sexuelle Lust groß zu machen. Seine Verdikte sprechen der Sexualität unbeirrt und unzeitgemäß eine Mächtigkeit zu, die sie nicht mehr hat.

¹ Der nachstehende Text ist als »Fragment 91 Paradoxe Verhältnisse« erschienen in Volkmar Sigusch: *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Er wird hier abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Campus Verlages, Frankfurt am Main und New York.

Vielleicht liegt im Abbau der Verbote und der Banalisierung der Sexualität der allgemeine Grund für die »Lustlosigkeit«, über die Frauen und zunehmend auch Männer in unseren Sprechstunden klagen. Komplette Sexualisierung schlägt um in Desexualisierung, ebenso totale Vergeschlechtung in Geschlechtslosigkeit, was der Psychoanalytiker Wolfgang Hegener (1992; 2009, S. 131f.) eindrucksvoll am Beispiel des Mannequins einsehbar gemacht hat, das, wie schon das Wort besagt, zum »kleinen Mann« gemacht worden ist. Der Körper der Mannequins sei »zwar durch und durch sexualisiert«, an ihm sei aber »nichts mehr eigentlich sexuell/geschlechtlich«, weil die Mode »den lebendigen und sterblichen Leib mit dem Anorganischen, Maschinen- und Puppenhaften« verbinde. Gelöscht werde auch der Verweis »auf den sexuellen, insbesondere mütterlichen Ursprung«. Am Ende sei der Körper des Mannequins »aller Ambivalenz und Differenz beraubt, wird geschlechts- und zeitlos«.

Jene »Göttin, sie heißt Gelegenheit«, von der Goethe 1795 in seinen »Römischen Elegien« ebenso schwärmte, wie er vor ihr warnte, hat inzwischen so viel Macht bekommen, dass es gar nicht mehr nottut, eine Gelegenheit sofort beim Schopfe zu ergreifen. Sie kommt ja ohnehin morgen schon wieder, wenn auch in anderer Gestalt. Schamlippenverkürzung, Anableaching, Spanking, Shibari, Squirting, Maulfick usw. Das Marktgeschrei ist gewaltig. Die Reizflut ist enorm. Die Menschen werden ununterbrochen aus den diversen Werbe-, Unterhaltungs- und Nachrichtenmedien mit News, Sensationen, Schnäppchen, Horrorgeschichten usw. beschossen. Alle werden ständig erregt, sollen von einem Ereignis zum anderen wechseln, können im Fernsehen eine betuliche Passage oft gar nicht mehr ertragen, werden sowieso aus jedem Ereignis, selbst einem fesselnden Film, durch Werbung und andere Medien wie Handy und Computer herausgerissen. Durch das Handy sind die Aktiven überall und zu jeder Zeit erreichbar. Durch das Internet und die Laptops können etliche Berufe an jedem Ort und zu jeder Zeit ausgeübt werden. Computer machen die Suche nach Erregendem so leicht wie keine Technik zuvor. Das erzeugt eine Dispersion, eine Zerstreung, ein Hin und Her, ein Auf und Ab, dem sich die, die noch nicht aussortiert sind, kaum entziehen können. Viele aber leben nicht mehr beschleunigt, sind bereits aussortiert, weggeworfen. Ein selbstbestimmtes Verweilen und Sichbesinnen ist zur Rarität geworden. Nur unter größter Anstrengung können sich Einzelne, sofern familiär und finanziell privilegiert, zur Suche des mehr oder weniger eigenen Selbstverständnisses zurückziehen.

Heute soll alles bekannt und reizvoll, Geheimnis und Verrat in einem sein, im Paket. Und das Irrationale, Unwillkürliche, Chaotische, Lüsterne, Schmutzige, Dämonische am Sexuellen soll korrekt, ordentlich, sauber, geschützt, durchdacht, rechtlich und moralisch erlaubt, kurzum rational und demokratisch sein. Damit aber imponiert der sexuelle Akt wie ein spekulatives Bankgeschäft, vorne vernünftig, zivilisiert, sauber, im Hintergrund aber tatsächlich undurchschaubar, gemein und schmutzig. Im »untersten Stockwerk« (Sigmund Freud), das Schopenhauer und Nietzsche in trieblicher Bewegung sahen, soll motivationale Ruhe einziehen. Arme List des Sexualsubjekts. Im Verlauf des letzten Jahrhunderts haben sich die Intimitäts- und Schamgrenzen durch die Annäherungen von Männern und Frauen im sozialen Leben drastisch verändert. Erotische Signale und sexuelle Handlungen gehören nicht an den Arbeitsplatz. Dass ein Psychiatrie-Chef seine jungen Ärztinnen morgens durch das Begrabbeln ihres Gesäßes begrüßt, wie es der meine zu tun pflegte, ist heute ein Skandal. Damit stoßen wir wiederum auf ein Paradoxon: Einerseits platzt unsere öffentliche Welt aus allen sexualisierten Nähten, andererseits sind unsere Gefühle der Erregung oder der Scham gedrosselt oder verschwunden.

Zu dieser kulturellen Realität passt, dass das Sexualleben der meisten Menschen, jedenfalls in Nordamerika und Europa, um die es hier immer nur geht, alles andere als opulent ist. Durch die technisch anspruchsvollen Studien nach dem Einbruch der Krankheit AIDS kam zum Beispiel für die genannten Kontinente und für heterosexuelle Verhältnisse heraus: Die meisten Männer und Frauen im Alter von 16 bis 60 Jahren, rund 80 %, hatten im Jahr vor der Befragung keinen oder nur einen Sexualpartner, waren also unter Gesichtspunkten der Prävention auf der sicheren Seite. Die Hälfte der Befragten hatte weniger als einmal pro Woche Sexualverkehr, wobei orale und anale Kontakte verrechnet wurden. Drei bis vier Prozent der Verheirateten hatten im Jahr vor der Befragung außereheliche Beziehungen. Angesichts dieser Lage ist es nicht übertrieben, von einer Entsexualisierung der Heterosexualität zu sprechen. Außerdem fallen die Klagen unserer Patientinnen und Patienten, sie seien »lustlos«, auch empirisch nicht mehr aus dem kulturellen Rahmen. Übersehen wird auch dabei generell, dass der sexuelle Akt eines Paares in sich paradoxal ist. Denn auf dem Weg zu dem gemeinsamen Schluss- oder Höhepunkt, der im scheinbaren Verschmelzen des Paares mit oder ohne Penetrationen besteht, driften die beiden Sexualpersonen vollkommen auseinander – bis sie, jede für sich, den Rest von Altruismus verlieren: durch automatische Reflexvorgänge oder Bewusstseinsverlust.

Ein anderes Beispiel: Sexualität und Kindheit befinden sich nach wie vor in einem tabuierten Verhältnis. Die technologische Entwicklung aber macht durch umstandslose heimische und heimliche Ablichtungen, Vervielfältigungen und weltweite Zirkulationen die Kinder-Pornografie zu einer Allerwelts Geschichte und zu einem lohnenswerten Geschäft, das von der öffentlichen Staatshand in großen Abständen nur showmäßig verfolgt wird. Und die Jugend? Wie bereits berichtet (#82 in Sigusch, 2015, S. 442ff.): In der gegenwärtigen Kultur wird der Jugendfetisch angebetet, doch die Jugendlichen selbst sind an den Rand gedrängt. Von der jungen Generation wird ein beinahe ausschließlich negatives Bild gezeichnet. Insgesamt ist »die« Jugend »unsere Zukunft«, gesellschaftlich hat sie aber keine.

Paradoxal ist auch die heute zum Imperativ gewordene sogenannte Sexualdemokratie in Gestalt von Konsensmoral und Gleichstellung, weil sich das, was ein höchst individuelles Individuum erregt, nicht abstimmen lässt, weil Begehren, Exzitation, Lustgewinn, Genuss und Satisfaktion das Gegenteil von Geschäftsordnung und Rationalität sind: irrational, verrückt, bizarr, schmutzig, rätselhaft, *unique*. Heute gelebte Liebe und Treue isolieren, schließen aus, machen unfrei, haben den Traum von der Revolutionierung der sexuellen und geschlechtlichen Verhältnisse ausgeträumt, haben sich mit der schlechten Realität arrangiert, doch zugleich – und das sind die Paradoxien – widersprechen sie dem gesellschaftlichen Befehl des Immer-Mehr und Immer-Neu, sind sie in der treulosen Verkaufswelt des Kapitalismus einzigartig, sind, so verrückt es scheint, ein Refugium letzter Freiheit.

Apropos Freiheit. Je mehr Möglichkeiten wir haben, desto kleiner erscheint das, was wir bekommen oder erreicht haben. Liberalisierung macht die Menschen unglücklich, weil sie zu ahnen beginnen, was ihnen entgangen ist, wonach sie sich sehnten. Haben Menschen eine Vorstellung vom »richtigen« sinnlichen Liebesleben bekommen, wie bei uns in den sechziger und siebziger Jahren, ist ihr bisheriges Sexualeben entwertet. Alte Homosexuelle, die zu Zeiten des Verbots und der Verfolgung gelebt haben, sagen, sie hätten zu den heutigen Zeiten die alte (todesnahe) Erregung nie wieder erlebt. Ehedem Verpönten und Verfolgten geht es emotional und sozial besser, sie haben aber keine Kraft oder keinen Beweggrund mehr, gegen den Stachel der Normopathie zu löcken. Im Gegenteil: Lisa Duggan (2003) hat die Politik organisierter weißer schwuler Männer in den USA unter dem Stichwort »new homonormativity« beschrieben,

eine Politik, die nur den eigenen Aufstieg im Auge hat, für ungebremste Marktwirtschaft und nationalen Patriotismus eintritt, sich aber als neutral verkauft. Von der im Geschlechterdifferenz-Diskurs grundsätzlich kritisierten Heteronormativität scheint sich die Homonormativität der »new gay homos« nicht zu unterscheiden (vgl. Engel, 2005; Hennessy, 2000). Ein anderes Beispiel: 2006 wurde bei uns ein »Zentralrat der Transsexuellen in Deutschland (ZTD)« gegründet. Ja, er nennt sich so. Sein Kampf gilt den ihm offenbar verhassten Transgender-Personen. Er besteht darauf, dass Transsexualismus eine Krankheit sei, dass die Natur zwei Geschlechter vorgesehen habe und dass das alte Transsexuellen-Gesetz nur für die »wahren« Transsexuellen da sein dürfe.

Paradoxal sind auch die Erwartungen, die heute an eine Beziehung gestellt werden. Es soll nicht nur Vertrautheit und Nähe da sein, sondern auch Kick und Exzitation. Die Ansprüche sind so gestiegen, dass ihnen in den letzten Jahrzehnten immer mehr Menschen ausgewichen sind und auf eine intime feste Beziehung verzichteten. Entweder fanden sie nach ihrem Eindruck keinen Partner, der den Ansprüchen genügte, oder sie selbst fühlten sich überfordert. Zu den Paradoxien gehört auch, dass die Nötigung umso größer wird, Entscheidungen zu fällen, umso größer die persönliche Freiheit ist. Am Ende macht die Suche nach dem Glück die Menschen unglücklich.

Auf dem Papier werden Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter und insbesondere gleicher Lohn für gleiche Arbeit beschworen. Im realen Leben sieht es empörend anders aus. So erklärte der EU-Kommissar für Arbeit und Soziales im Februar 2009, dass Frauen im europäischen Durchschnitt 17,4 % weniger als Männer verdienen, in Deutschland sogar 23 % weniger, wobei der Abstand nicht kleiner, sondern immer größer werde. Im März 2013 wird anhand offizieller Daten berichtet, dass eine Frau bei gleicher Ausbildung und Kompetenz in Deutschland beinahe drei Monate länger arbeiten muss, um so viel zu verdienen wie ein Mann. Oder: Der europäische Mann arbeitet in der Woche sechs Stunden im Haushalt, die europäische Frau dagegen 25 Stunden. Gleichzeitig sind Frauen im Durchschnitt bei uns besser ausgebildet als Männer, einschließlich der Universitätsabschlüsse. Fraglich ist auch, ob Frauen heute trotz Frauenbewegung und weitgehender Emanzipation unterm Strich entlasteter und dadurch glücklicher sind als vor den sexogenerischen Revolutionen des letzten halben Jahrhunderts. Die Männer konnten inzwischen sehr viel Verantwortung abgeben. Sie müssen nicht mehr Kinder in

die Welt setzen und eine ganze Familie allein ernähren. Sie müssen auch nicht mehr der körperlich wie geistig imponierende Alleskönner sein, dürfen Schwächen zeigen und werden umso intensiver von ihren geliebten Frauen bedient. Eine der Paradoxien ist: dass sich die Frauen von Lasten befreien wollten, jetzt aber oft noch belasteter sind als früher. Sie wollen oft einem anspruchsvollen Beruf nachgehen, Kinder auch dann haben, wenn der Partner eher nein sagt, diese Kinder dann aufziehen und zugleich den Haushalt führen – ein Kraft zehrender Dauerstress.

Die Fremdartigkeit des Paläoperversen und Neosexuellen widerspricht der falschen Eigenartigkeit des angeblich Normalen, hat aber keine Kraft mehr, sobald sie sich manifestiert. Kommen seelisch Sucht und Zwang hinzu, sind diese Sexualformen starr und schematisch und behandlungsbedürftig. Lustfeindschaft in der Lust herrscht hier wie ansonsten auch, kommt nur durch ein anderes seelisches Kommando zustande. Das paläoperverse oder neosexuelle Ritual und die alltägliche Liebe sind prinzipiell gleich fern und nah, fremd und eigen. Wenn alles ausdifferenziert ist, ist alles zur Monade geworden. Und die Generalparadoxie ist: Sexualität gibt es nur als gesellschaftlich herausgestanzte und installierte allgemeine Form, wirklich aber ist sie nur individuell. Anders, aber notwendig paradoxal gesagt: Sexualität und Sex sind nicht wirklich sexuell.

Betrachten wir die Gesellschaft, in der wir leben, überrascht das Ausmaß der Paradoxität der sexogenerischen Verhältnisse nicht mehr. Ohne Konkurrenz ist Kapitalismus nicht zu denken, doch er selbst stellt sich als konkurrenzlos dar. Wir leben heute in der besten und zugleich in der schlechtesten aller bisherigen Welten. Keine vorherige Gesellschaft war freier und zugleich unfreier. Einerseits lesen wir nicht mehr bei flackernden Kerzen, sondern bei elektrischen Lampen, kommt aus unseren Hähen trinkbares Wasser in unendlicher Menge, hat sich vieles bewährt, gibt uns Halt. Beispielsweise hat eine Essgabel vier, nicht drei oder fünf Zacken. Und wir haben schon viele Krankheiten besiegt, leben immer länger, nähern uns der 100-Jahre-Grenze, während im mächtigen Römischen Reich, nach allem, was wir wissen, nur etwa die Hälfte der Menschen 20 Jahre alt wurde. Einerseits. Andererseits nimmt zwar die »Gebürtlichkeit« (Hannah Arendt) zu, indem Patienten, die vor einigen Jahrzehnten mit Sicherheit wegen fehlender Behandlungsmöglichkeiten verstorben wären, am Leben bleiben; gleichzeitig aber nimmt die Sterblichkeit zu, indem Menschen gewissermaßen ins sogenannte Leben hinein gestorben werden, bereits im Moment der konkreten Anfänglichkeit gesellschaftlich-hyomatisch real tot gestellt

sind. Außerdem leben wir in einer Kultur, in der ein Drittel bis die Hälfte aller essbaren Lebensmittel aus markttaktischen Gründen oder Überversorgung weggeworfen wird, obgleich etwa 40 % der Weltbevölkerung in lebensgefährlicher Armut leben. Etwa die Hälfte der in armen Ländern benötigten Nahrungsmittel verfüttern wir an unsere Haustiere oder vernichten wir zur Produktion von Biosprit. Wir spülen unsere Exkremente mit vielen Litern trinkbaren Wassers weg, während viele Millionen Menschen von sauberem Trinkwasser und abgetrennten Toiletten träumen. Zweieinhalb Milliarden Menschen kennen, wenn überhaupt, das Wort WC nur vom Hörensagen. Wir schauen zu, wie riesige Ackerflächen in den Ländern unters Kapital gerissen werden, genannt Land-Grabbing, in denen die Bevölkerung hungert. Wir lassen Flüchtlinge an der Mittelmeer-Grenze zu Tausenden in den Tod laufen und schauen zu. Asylsuchende, die es bis zu uns geschafft haben, behandeln wir wie Dreck, der weggefegt werden muss. Diktatoren wie Gaddafi küssen wir ab, kriechen ihnen in den Arsch, solange man mit ihnen Geschäfte machen oder ihnen wie CIA und MI6 Gefangene zum Foltern übergeben kann. Rund 40 % der Deutschen im Alter von 14 bis 90 Jahren stimmen der Aussage »Es gibt wertvolles und unwertes Leben« ganz oder teilweise zu und lehnen damit den Artikel 3 unserer Verfassung ab. Rund 60 % verweigern Muslimen in Deutschland die freie Religionsausübung und lehnen damit den Artikel 4 unserer Verfassung ab – um nur zwei Ergebnisse der bekannten 2010-Studie von Oliver Decker et al. (2010) im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung zu erwähnen.

Die Menschenrechte sollen universell gelten, doch der ins reiche Land geflohene Asylant wird rechtlich und real schlechter gestellt als ein Hund. Dem Hund stehen mehr Quadratmeter zu als dem Asylanten. Die Paradoxie, die dahinter steht, lautet: Das Volk, das die Gesetze in freier und demokratischer Selbstbestimmung erlässt, ist nicht so frei und demokratisch und universell, dem Flüchtling die Rechte einzuräumen, die es für sich selbst erlassen hat und beansprucht. Mit anderen Worten: Demokratie und Menschenrechte fallen nicht zusammen, sondern schließen einander immer wieder aus. Eine Generalparadoxie ist: Wir postulieren subjektiv überzeugt allgemeine Menschenrechte und treten diese Menschenrechte durch unsere Art des Lebens und Überlebens ununterbrochen mit Füßen. Derweil delectiert sich positive Anthropologie am Unmenschen im Menschen, den sie einmal als Raubtier, ein andermal als Willen zur Macht identifiziert. Die Menschenschinder sind ihr Gallerten, ich- wie gesellschaftslose Reflexe des natural menschlich Invarianten. Die Schlachten und Schlächtereien sind

ihr eins; Schuld zuzurechnen sei weder individuell noch kollektiv möglich, das Nichtidentische, Fremde sei selbst schuld, reize es doch das Einheitsdenken, den Willen zur Ordnung bis aufs Blut.

Die einzelnen Allgemeinen haben immer weniger zu sagen und zu entscheiden, sind aber ständig an der Strippe wie der Hund an der Leine und fühlen sich unterrichtet, »wissen« Bescheid, haben aber keine Ahnung. Zur Monade geworden, vermeiden sie alles, was es bewiese. Noch auf der fernsten Insel können sie sich einschalten und eingeschaltet werden. Diese Globalisierung gibt es tatsächlich. Wir erfahren heute eigentlich zu viel, um noch ruhig und gelassen sein zu können: Atomgau, Terroristenanschlag, Hungerkatastrophe, Massenmord, Kapitalismuskrisis, sexueller Missbrauch usw. Doch das Fernsehen wird eingeschaltet, um abzuschalten. Transparenz ist Unübersichtlichkeit. Die Informationsgesellschaft ist offiziös neutral, aber das Kapitalobjektiv bestimmt alles, das heißt, was Freiheit ist etc. Wir erfahren es sofort, wenn es in Australien gebrannt hat, bekommen aber nicht mit, dass ein Nachbar vor Wochen oder, wie gerade berichtet (dapd, 22. Oktober 2012), vor 17 Jahren verstorben ist und seither tot in seiner Wohnung liegt. Irgendwann berichten dann die Medien, dass die Zahl der LLLs zugenommen habe, das heißt: die L(ang) L(iegenden) L(eichen).

Eine zentrale Paradoxie ist, dass wir annehmen, in einem Zeitalter der aufgeklärten, kritischen, zauber-, mysterien- und götterlosen Vernunft und der überlegten, kalkulierten Rationalität zu leben, uns aber tatsächlich in einer Welt der undurchschaubaren, unkritischen, mystifikatorisch-fetischistischen Unvernunft und der ungesteuerten, unkalkulierbaren Irrationalität bewegen. Karl Marx, der den Fetischcharakter durchschaute, grüßt Max Weber, der die Entzauberung betonte. Die Paradoxien der bürgerlichen Gesellschaft sind dadurch vollends paradoxal geworden, dass den einzelnen Allgemeinen ihre eigene Vernunft verschlossen bleibt (#29 in Sigusch, 2015, S. 143ff.). Davon waren große Denker wie Kant (1798), Marx (1867) und Freud (1892–1893a, 1917a [1916]) überzeugt. Kant sprach von dunklen Vorstellungen, Freud von einem Schattenreich, und Marx hat das Bewusstsein der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft als objektiv verdrehtes analysiert. Während Marx noch an den Fortschritt durch Beherrschung der Natur glaubte und Adorno an die Versöhnung des Subjekts mit ihr, war für Günther Anders (1980a, 1980b) das Buch der menschlichen Eigenliebe bereits zugeschlagen. Die Menschen seien »antiquiert«, weil sie mit ihren Vermögen das, was sie entfesselt haben, nicht mehr erreichen könnten.

Die Moderne wollte aus den einzelnen Allgemeinen selbsttätige, selbstständige und selbstbewusste Subjekte machen, die in sich ruhen. Heute sind aus ihnen jedoch unübersichtbar fremdgesteuerte, unselbstständige, selbststüchtige Injekte geworden, die von Objektiven, Diskursen und Technologien zugleich individualisiert und vermasst werden. Die Überwindung der ersten Natur, die instinktreguliert war, hat bei uns mittlerweile zu einer ähnlich unausweichlichen zweiten Natur geführt, die fetischreguliert ist. Die um Geld, Waren und Gewinn kreisende gesellschaftliche Fetischkonstitution durchdringt inzwischen alle Gesellschaftsindividuen und alle Sphären der Gesellschaft, sodass es theoretisch-politisch nicht mehr um Klassenkampf geht und auch nur noch teilweise um eine Kritik der Politischen Ökonomie, sondern um einen Sturz des Ganzen. Der allgemeine Fetischismus, der ein Objektiv ist (Sigusch, 1984, 1986), durchdringt alles: die Gesellschaftssysteme Wirtschaft, Politik, Arbeit, Freizeit, Recht, Wissenschaft, Medizin, Kultur, Religion usw., die personalen Empfindungen und Anschauungen des Normalen, des Üblichen, des Moralischen, des Sicherem, Erfolgreichen, Schönen usw., sodass auch die Sphäre des Erotischen und Sexuellen vom Fetischismus ausgerichtet wird. Nichts entgeht dem gesellschaftlichen Fetischismus, ob nun der Obstanbau oder die Verpflichtung eines guten Fußballspielers, die Pflege von Kranken und Alten, die Finanzierung eines Theaters als Standortvorteil usw. Einerseits sprechen wir von einer Individualgesellschaft, andererseits ist der Kapitalismus entindividualisiert worden, indem die persönlich haftenden Familienunternehmen immer stärker anonymisiert worden sind. Dem von einer Familie angestellten Manager folgte schließlich der Chief Executive Officer (CEO), den die anonyme Masse der Investoren in der Regel nach kurzer Zeit feuert, obwohl er angeblich die entscheidende Person im Konzern sei. Das wirft in unserer scheinbar rationalen Gesellschaft auch die Frage auf, was mehr Einfluss hat: Rationalität oder Gefühle? Angesichts des Spekulationskapitalismus offenbar das »Gespür«, die Gefühle. In Frage gestellt, wenn auch nicht gesprengt werden, kann das Objektiv Fetischismus durch einzelne, allgemein kritisierte Entgleisungen des Gesamtsystems, wie zurzeit das für die Realwirtschaft ruinöse, menschenverachtende Finanzspekulantentum, oder durch einzelne, aber allgemein überzeugende Aktionen wie die Kritik der patriarchalen Sprache durch den Feminismus, die Aufdeckung gewinnbringender, aber Umwelt zerstörender Abfallbeseitigung, selbstlos ideologiefreie Aktionen Behinderter für mehr Respekt usw.

Die Kritische Sexualwissenschaft beschäftigt eine paradoxe Tatsache ganz besonders: Die gegenwärtige Spekulations-, Profit- und Rentenwirtschaft beseitigt brutal ökonomische Sicherheit und soziale Gerechtigkeit, auf die die Mehrheit der Bevölkerung angewiesen ist, zugleich aber werden die sexuellen und geschlechtlichen Freiräume, insbesondere für Neosexualitäten, Neogeschlechter und Neoallianzen, merklich erweitert. Das Verrückte ist: Je brutaler und allumfassender der Kapitalismus wird, desto größer werden die Freiräume für sexuelle und geschlechtliche Minderheiten und Neuheiten. »Dem« Kapital ist ganz offensichtlich vollkommen gleichgültig, was die Gesellschaftsmitglieder außerhalb der Kapital-Sphäre tun, solange das, was sie dort tun, nicht diese Sphäre beeinträchtigt. Die Paradoxie dieser Paradoxie ist: dass die Freigestellten gar nicht in der Lage sind, die zugefallenen Freiheiten auszunützen oder gar zu leben. Außerdem schwächt das Erlauben vordem verbotener oder verpönter Wünsche keineswegs die Mächtigen, sondern stärkt sie, wie Foucault früh erkannt hat. Diese Bedeutung der ökonomischen Verhältnisse bedenkend, könnten wir in Zukunft statt von neosexueller Revolution auch von *neosexueller Devolution* sprechen, das heißt: Das Sexuelle fällt dem Neoliberalismus anheim.

Mein früher Kommentar zu diesem Dilemma (Sigusch, 2005a, S. 12; vgl. Sigusch, 1980):

»Überall Herr und Knecht, oben und unten, überall Unvernunft, Verstofflichung, Zerstörung. Die Menschen von klein auf erniedrigt, gedümpelt, entwertet, genötigt, isoliert, leer, voller Angst und ohne Würde, wenn sie, wie man so sagt, Glück haben, ein Rädchen in der Maschinerie des Bestehenden. Wer tagein, tagaus als Maschine drei Handgriffe machen, wer Jahr um Jahr als Maske nutzlose Waren an den Käufer bringen, wer ein Leben lang als Handlanger tote Akten gegen Menschen führen muss, wer so im allgemeinen Leben zurechtgestanzt wird, der kann nicht einfach im Liebes- und Geschlechtsleben das Gegenteil von Maschine, Maske, Handlanger sein – plötzlich er selbst, unverstellt, lebendig, die Seele ganz gelöst. Und wie ist das möglich: erregte Harmonie, gleichzeitig leidenschaftlich, kopflos, solidarisch und gewissenhaft? Wir sind tantalisiert von der Melodie, können nicht schlafen, können sie nur bruchstückhaft erinnern. Immer schiebt sich die Not des Lebens dazwischen, Schwermut und Drangsal, einsam, verlassen, ungeliebt, ohne Lava in den Adern, immer nur Gift, nichts Tierisches, kein Flaum. Der Mund wurde uns wässrig gemacht, der Kopf verdreht. Seither wünschen wir: dass die Masken fallen und das Leben beginnt.«

Schauen wir, was die Empirie ergibt, zeigt die bekannte Langzeitumfrage von Heitmeyer (2011) in ihrer zehnten Folge, dass Vorurteile hinsichtlich der sexuellen und der geschlechtlichen Sphäre in der Befragung im Jahr 2011 gegenüber den neun Jahren zuvor in der Normalbevölkerung abgenommen haben, beispielsweise in Bezug auf die Frauenrolle und die sogenannte Homoche. Gleichzeitig hat die Menschenfeindlichkeit zugenommen, sobald es um Ausländer, Langzeitarbeitslose oder Obdachlose geht. Rechts Eingestellte sind in einem Ausmaß zur Anwendung von Gewalt bereit wie bisher nicht gemessen. Bemerkenswert ist die mit Zahlen belegte Aussage der Forscher, dass ökonomistisch Eingestellte im Gegensatz zu nicht ökonomistisch Eingestellten gegenüber Fremden, Homosexuellen, Arbeitslosen oder Behinderten deutlich abwertender und feindseliger eingestellt sind. Der Neoliberalismus hat offenbar die ökonomische Produktivität, letztlich die Verwertbarkeit der Gesellschaftsmitglieder ins Zentrum des Bildes vom Menschen gestellt. Die Folge ist, dass Hartz-IV-Empfänger, Behinderte und Arbeitslose verachtet und Ausländer, die angeblich Arbeitsplätze wegnehmen, gehasst werden. Hier zeigt sich die Janusköpfigkeit der neosexuellen Revolution: einerseits Freiräume für ökonomieferne Verhaltensweisen schaffen, andererseits Hass und Gewaltbereitschaft gegenüber vermeintlichen oder tatsächlichen Konkurrenten im Wirtschaftsprozess schüren. Mit anderen Worten: Auch diese Revolution geht nicht ohne eine *Involution* einher (#94 in Sigusch, 2015, S. 521ff.).

Keine Gesellschaft war bisher so wandlungsfähig wie die kapitalistische und gerade dadurch so erfolgreich. Ihr uneingestandenes Credo lautet: Alles muss sich wandeln, damit alles so bleibt, wie es ist (#79 in Sigusch, 2015, S. 428ff.). Diese Wandlungsfähigkeit, ja Wandlungsnotwendigkeit ergibt sich zum einen aus der permanenten Selbstbewegung und Selbstverwertung des Kapitals, zum anderen aus der Indifferenz, aus der strukturellen und grundsätzlichen Gleichgültigkeit des Kapitalverhältnisses gegenüber kulturell-moralischen Werten und Traditionen und zum Dritten, aber nicht Letzten, aus den Transformationen, die durch soziale und politische Auseinandersetzungen erzwungen werden. Dabei geht es schon lange nicht mehr um Grundkonfrontationen im altmarxistischen Sinn: hier das Kapital, dort die Arbeit, hier der Kapitalismus, dort die proletarische Revolution. Konnten solche »Widersprüche« noch auf dem Papier gelöst werden, ist das mit Paradoxien nicht einmal dort möglich. Sie sind so zäh und raffiniert wie der Kapitalismus selbst, der einen gewissen Grad von Wohlfahrt und Gemeinschaftsstiftung praktiziert und die Negation seiner

selbst, die größte aller Paradoxien, zu seiner Konstitution zählen könnte. Tonangebende Gesellschaftsanalytiker wie Axel Honneth (2002) orientieren sich folglich nicht mehr an einem marxologischen Widerspruchs- respektive Krisenbegriff, sondern an einer Paradoxiesemantik, ohne jedoch wie andere Sozialphilosophen von Moderne oder Postmoderne zu sprechen, wenn im Grunde von Kapitalismus die Rede ist. Dessen alte »Grundwidersprüche« könnten wir uns heute als fragmentiert, dezentralisiert und verstreut vorstellen wie Foucaults »Macht«, übergegangen in zahllose Paradoxien, die aber ebenso unlösbar sind wie die Widersprüche immer waren. Gleichzeitig wird die Gesellschaft immer kapitalistischer: Alles wird angeboten, verkauft, vermietet, verwertet. Die einen verkaufen Security, Moral oder Jungfrauen, die anderen vermieten Menschlichkeit, Geschlechtsteile oder Fußballspieler.

Nur wenige Geister haben noch den Mut, diesem Diktat zu widersprechen: Ein »diffuser Weltbürgerkrieg« sei im Gange, der Weltmarkt sei die Nemesis und die »anonyme Instanz«, die immer größere Teile der Menschheit für überflüssig erkläre, das mundial aktive Kapital bewirke eine globale Mobilisierung, es reiße alle nationalen Schranken nieder, schrieb Hans Magnus Enzensberger (1992). Massenwanderungen hätten die staatlich organisierten Kolonialkriege und Vertreibungen abgelöst. Lebte Marx doch noch, der »tote Hund«! Apropos Kriege. Nichts hat in der jüngeren Geschichte die Entwicklung von Wissenschaft und Technik so sehr begünstigt und vorangebracht wie die Kriege, das heißt Zerstörung und Tod. Gleichzeitig wird versucht, Tod und Zerstörung zu besiegen. Erstmals konnte 1999 bei einem Säugetier, bei Mäusen, ein Gen mit der Bezeichnung *p66^{src}* abgeschaltet werden, das wahrscheinlich beim Absterben von Zellen eine Rolle spielt (Nature, vol. 402, S. 309). Das Verfahren wurde bereits patentiert. Der Weg für die Reichen aber wird noch lang sein, bis sie sich das längere Leben werden kaufen können. Denn mit Sicherheit sind zahllose Gene am Prozess des Absterbens von Zellen beteiligt, wie die Wissenschaft *peu à peu* nachweisen wird.

Apropos Wissenschaft. Die Gesellschaft durchdringt alles, die Individuen sind einzelne Allgemeine, wie Sartre sagen würde, und doch müssen wir an ihre kritisch-hermeneutische, moralisch-kognitive und solidarisch-soziale Kraft und Wirksamkeit glauben, wollen wir die Menschen nicht zu den toten Dingen tun. Sie sind, wie Zygmunt Bauman sagen würde, Individuen *de jure*, die wir wie Individuen *de facto* behandeln müssen. Offenbar geben zurzeit die sogenannten Lebenswissenschaften in der szienti-

fischen Sphäre den Ton an, weil Leben alter Rechnung Zug um Zug gesellschaftlich abgeschafft wird, umgewandelt in Nichtlebendiges (Sigusch, 1997). Biokratie aber ist Schein, weil nicht der Bios entscheidet, sondern der Markt. Viele Menschen sind zu nichts Produktivem mehr nütze, wenn die Wert schöpfenden Systeme, einmal in Gang gekommen, autopoietisch-mechanisch ablaufen. Die Biotechnologie zerlegt und objektiviert die Individuen, macht sie also klein und manipulierbar. Einerseits. Andererseits setzt sie sie zusammen, erfüllt ihre subjektiven Wünsche, heilt ihre Krankheiten und macht sie unsterblich insofern, als sie ihre Keimzellen in aller Welt zur Reproduktion verwendet oder als sie sie selbst per Cloning unendlich replizieren könnte. Partialität und Totalität, Macht und Ohnmacht liegen dabei ineinander. Die Gentechnologen versprechen, krankmachendes Erbgut entweder zu reparieren oder auszuschalten. Andererseits scheren sie sich überhaupt nicht darum, ob eine neue Technik wie die Intracytoplasmatische Spermien-Injektion (ICSI) eines Tages eine verheerende, artifizielle Schneise genetischer Schäden durch die Menschheit ziehen wird. Entsprechend beinhaltet die PC-Technologie, dass ein Text durch einen Schaltfehler oder ein sogenanntes Virus verschwindet und damit das Individuum um die Früchte seiner Anstrengung gebracht wird. Andererseits kann ein Text, der einmal in einen Rechner eingegeben worden ist, nicht mehr wirklich gelöscht, das heißt aus der Welt geschafft werden. Flüchtigkeit und Permanenz, Kontingenz und Nichtkontingenz liegen hier ineinander.

Paradoxerweise vermehrt die Wissensgesellschaft das Nichtwissen permanent. Nachweislich wird das Unerforschte immer größer, übersteigt das bekannte Nichtwissen das bekannte Wissen immer mehr. Denn indem Wissenschaften ein bestimmtes Wissen produzieren, produzieren sie zugleich auch eine bestimmte Unkenntnis. Die meisten Prozesse, auch mentale, verlaufen exponentiell statt linear, zum Beispiel Vermehrung, also $2 - 4 - 16 - 256$, nicht $2 - 4 - 6 - 8$. Vielleicht verkroch sich deshalb ein »freier« Demokrat bei der Diskussion um ein sogenanntes Zuwanderungsgesetz in der Staatsreligion, indem er sagte: »Die Antwort weiß ganz allein der Markt.« Der unfrei freie Demokrat wird wahrscheinlich nicht wissen und schon gar nicht ahnen, dass die Wissensgesellschaft, in der wir tatsächlich und angeblich leben, noch ganz andere konkrete Probleme beinhaltet. Beispielsweise sind, wie bereits angedeutet, die Hochtechnologie-Katastrophen nicht einer zu geringen Komplexität und Ineffizienz geschuldet, sondern zu hoher Effizienz und Komplexität.

Heute gilt das Denken in einfachen Relationen in der modernen Biologie wie in der Kritischen Sexualwissenschaft als überholt (vgl. Voß, 2010, 2011; Sigusch, 2015). Dort ist man schon lange nicht mehr so borniert, eine seelisch und sozial höchst komplizierte Bildung wie die Homosexualität, deren Art und Weise von den jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Bedingungen wesentlich bestimmt wird, entweder als angeboren oder als erworben anzusehen. Nichts spricht dafür, Hetero- und Homosexualität auf bestimmte Hormone oder Gene zurückzuführen. Für die Naturwissenschaftler, die sich über ihre Wissenschaft selbst aufgeklärt haben, sind sogenannte Anlage und sogenannte Umwelt vermittelt, ineinander verschränkt. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Doch das Denken in einfachen Relationen, in Binarismen wie biotisch kontra sozial, ist so verführerisch, weil es einfache Erklärungen und Lösungen verspricht, selbst für jene Probleme, von denen wir alle im abgedunkelten Bewusstsein ahnen, dass sie unlösbar sind. Offenbar ist in unserer Kultur die abendländische Philosophie des Ursprungs, des Prius und der reinen Unmittelbarkeiten noch lange nicht so überlebt, wie es die »postmodernen« Denkrichtungen insinuieren. Statt der Kritik der Politischen Ökonomie blühen mancherorts Kulturwissenschaften. Texte, Medien, Diskurse werden analysiert. Schön ist es, wenn die Intellektuellen einer kapitalistischen Nation in Rage geraten, weil ein Wort nicht mehr mit *accent circonflexe* auf dem i geschrieben werden soll. Mehr aber auch nicht.

Bleibt der Trugschluss, alles ließe sich (wissenschaftlich) in Worte oder gar Begriffe fassen. Wissenschaftler übergehen gern das, was sich nicht sagen lässt, in der Kunst, in der Religion, in der Musik, im Erotisch-Sexuellen (siehe #36 in Sigusch, 2015, S. 205ff.). Dort trifft aber das Nichtbegriffliche den Kern. Und so gehört zu den paradoxalen sexuellen Verhältnissen: Wir meinen zu wissen, was sexuell ist, können es aber logisch nicht begründen, es sei denn, wir bezeichnen physische Vorgänge oder kulturelle Performationen, Emergenzen und Fulgurationen auf diese Art und Weise.

Literatur

- Anders, G. (1980a). *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C. H. Beck.
- Anders, G. (1980b). *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München: C. H. Beck.
- Berkel, I. (Hrsg.). (2009). *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Gießen: Psycho-sozial-Verlag.

- Decker, O., Weimann, M., Kiess, J. & Brähler, E. (2010). Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung. <http://library.fes.de/pdf-files/do/07504-20120321.pdf> (19.11.2019).
- Duggan, L. (2003). *The Twilight of Equality. Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy*. Boston: Beacon Press.
- Engel, A. (2005). Das zwielichtige Verhältnis von Sexualität und Ökonomie. Repräsentationen sexueller Subjektivität im Neoliberalismus. *Das Argument*, 47(260), 224–236.
- Enzensberger, H. M. (1992). *Die Große Wanderung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Freud, S. (1892–1893a). Ein Fall von hypnotischer Heilung. In *GW I* (S. 3–17).
- Freud, S. (1917a) [1916]. Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In *GW XII* (S. 3–12).
- Hegener, W. (1992). *Das Mannequin. Vom sexuellen Subjekt zum geschlechtslosen Selbst*. Tübingen: Konkursbuch.
- Hegener, W. (2009). Die Ambivalenz des Ursprungs. Diesseits und jenseits von Geschlechterdifferenz und Sexualität. In I. Berkel (Hrsg.), *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens* (S. 129–147). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Heitmeyer, W. (Hrsg.). (2011). *Deutsche Zustände. Folge 10*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hennessy, R. (2000). *Profit of Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism*. New York: Routledge.
- Honneth, A. (Hrsg.). (2002). *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kant, I. (1798). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Königsberg: Friedrich Nicolovius.
- Marx, K. (1867). *Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Erster Band. Buch 1: Der Produktionsprozess des Kapitals*. Hamburg: Otto Meissner.
- Sigusch, V. (1980). Das gemeine Lied der Liebe. *Das Argument*, 22(121), 403–407.
- Sigusch, V. (1984). *Die Mystifikation des Sexuellen*. Frankfurt a. M.: Campus 1984
- Sigusch, V. (1986). Über den Fetischcharakter der Sexualität. In Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.), *Sexualität* (S. 133–156). Frankfurt a. M.: Syndikat.
- Sigusch, V. (1997). Metamorphosen von Leben und Tod. Ausblick auf eine Theorie der Hylomatie. *Psyche*, 51(9/10), 835–874.
- Sigusch, V. (1998a). Die neosexuelle Revolution. Über gesellschaftliche Transformationen der Sexualität in den letzten Jahrzehnten. *Psyche*, 52(12), 1192–1234.
- Sigusch, V. (1998b). The Neosexual Revolution. *Archives of Sexual Behavior* 27(4), 331–359.
- Sigusch, V. (1998c). Kritische Sexualwissenschaft und die Große Erzählung vom Wandel. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 11(1), 17–29.
- Sigusch, V. (2002). Lean Sexuality. *Zeitschrift für Sexualforschung* 15(2), 120–141.
- Sigusch, V. (2004). On Cultural Transformations of Sexuality and Gender in Recent Decades. *German Medical Science*, 2, 1–31. <https://www.egms.de/static/de/journals/gms/2004-2/gms000017.shtml> (19.11.2019).
- Sigusch, V. (2005a). *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sigusch, V. (2005b). Die neosexuelle Revolution. Metamorphosen von Leben und Tod. *Das Argument*, 47(260), 189–205.
- Sigusch, V. (2015). *Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Voß, H.-J. (2010). *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- Voß, H.-J. (2011). *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*. Stuttgart: Schmetterling.

Biografische Notiz

Volkmar Sigusch, Prof. Dr. med. habil., Jahrgang 1940, war jahrzehntelang Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft sowie Geschäftsführender Direktor des Zentrums der Psychosozialen Grundlagen der Medizin (ZPG) im Klinikum der Goethe-Universität Frankfurt am Main sowie Professor der Speziellen Soziologie (Soziologie der Sexualität) im dortigen Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Er veröffentlichte bisher 47 Fachbücher, zuletzt *Kritische Sexualwissenschaft. Ein Fazit* (2019).